

ANDREAS ZWENGEL

DEAD JERKS

THRILLER

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle eBooks und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-68984-783-8

1. Tod am Strand

Ein dunkler Punkt hob sich vor dem blutroten Abendhimmel ab. Er wurde rasch größer, wie ein Moskito auf Kamikaze-Kurs. Der unmarkierte Helikopter erreichte im Lautlos-Modus die Bucht im Nordosten von Menorca und setzte zur Landung an. Sechs Gestalten verließen die Maschine, drei auf jeder Seite. Eine Frau im eng anliegenden Lederdress setzte als Erste ihre Stiefel in den Sand. Ihr schwarzer Anzug gab knarrende Geräusche von sich. Obwohl mit der denkbar schlechtesten Kleidung für diesen Einsatzort ausgestattet, schien Scandal Verne die Hitze nicht zu stören. Ihr Gesicht blieb absolut schweißfrei. Scandal sah nicht nur ausgesprochen hübsch aus, sondern auch nett und harmlos. Selten täuschte ein erster Eindruck mehr als bei ihr. Man konnte ihre wahre Natur daran ablesen, wie viel Respekt ihr die wild aussehenden und schwer bewaffneten Gestalten entgegenbrachten, die sie begleiteten.

Neben ihr ein muskelbepackter Mann mit langem Haar, das er zu einem Zopf gebunden hatte, und einer Augenklappe über dem linken Auge. Er war dermaßen mit Waffen und Munition behängt, dass jeder andere unter dem Gewicht in die Knie gegangen wäre. Sein Name war Lex VanDamned und er sah aus wie ein Cosplayer, der den Actionhelden der Achtzigerjahre huldigte.

Hinter ihm wälzte sich King Elviz in seinem schwarzen Glitzeranzug aus der Maschine. Er überprüfte den Sitz seiner schwarzen Haartolle, die sich in tropischen Gefilden sofort der hohen Luftfeuchtigkeit ergab und ihm abgeschlafft in die Stirn hing, doch sie stand wie eine Eins. Allerdings schwitzte der restliche Mann ganz erbärmlich und stellte so den späten, fetten Elvis im heißen Scheinwerferlicht ziemlich überzeugend dar.

Die drei Personen auf der anderen Seite des Helikopters wirkten kaum seriöser. Der Mann an der Spitze ähnelte einem rasierten Grizzly mit pinkfarbenem Irokesen und grün gefärbtem Goatie. Seine Panzerweste und die zusätzlichen Schutzpolster an den Oberarmen waren mit kyrillischen Zeichen in Neonfarben bedeckt. An einer Halterung an seinem Oberkörper war eine Mini-Gatling-Gun mit sechs Läufen befestigt, die sich bequem schwenken ließ und praktisch rückstoßfrei feuerte. Mit dieser Waffe hatte sich Boris Berserker seinen klangvollen Namen gemacht.

Er verdeckte die Frau hinter ihm und damit die auffälligste Gestalt von allen, was bei dieser Truppe schon etwas heißen sollte. Ihre schneeweißen Haare waren in einer abstehenden Position festgesprüht und ließen jeden Betrachter sofort an den Kontakt mit einem schlecht isolierten Stromkabel denken. Sie trug ein schlichtes gelbes Kleid mit einem Gürtel voller Messer in allen Größen. Lizzie B. Orden mochte Klingen in jeder Form und konnte meisterhaft mit ihnen umgehen. Ihr Lieb-

lingswerkzeug war jedoch eine Feuerwehrraxt, die sie in einem Futteral auf dem Rücken trug.

Zuletzt erschien ein junger Mann in einem gewöhnlichen Tarnanzug und mit einem sehr schlichten Gesichtsausdruck. Er hielt sich an einem Sturmgewehr fest, das er offenbar noch nicht lange besaß, und sah sich um, als sei er aus Versehen in den falschen Helikopter gestiegen.

„Vorwärts!“, brummte Boris Berserker und marschierte durch den dunklen Sand auf die vorderste Baumreihe zu. Er hielt sich für den Anführer bei diesem Einsatz. Ebenso wie auch Lizzie und VanDamned. Jedem von ihnen hatte der Boss unter vier Augen die Einsatzleitung übertragen, weil sie alle diesen Posten schon mehrfach eingefordert hatten. Das konnte nur funktionieren, weil sich keiner der Jerks an Anweisungen und Befehle hielt. Solange niemand auf den Titel und die Führungsgewalt pochte oder sie sich über dieses Thema unterhielten, würde es keine Probleme geben. In Wahrheit sorgte stets Scandal Verne dafür, dass die Missionsziele erreicht wurden. Die Einzige unter ihnen, die keinen Wert auf einen Leitungsposten legte und aus genau diesem Grund dafür ausgewählt wurde.

Scandal war gerade siebenundzwanzig geworden und damit jünger als alle anderen im Team. Doch an Kampferfahrung konnte sie mühelos mithalten und an gesundem Menschenverstand übertraf sie jeden von ihnen.

Offiziell wurde ihre Truppe als *Unit 7* geführt, doch sie selbst nannten sich nur die *Dead Jerks*. Der Name passte

sehr viel besser zu ihnen und der Art, wie sie behandelt wurden. Selbstschutz und persönliche Sicherheit hatten bei ihren Einsätzen keine Priorität. Ihr Boss schickte sie an die gefährlichsten Orte und ließ sich dann überraschen, wer von ihnen zurückkehrte.

„Scandal, deine Einsatzkamera ist ausgefallen. Schon wieder“, tadelte über Funk die Stimme der Einsatzleitung.

„Man sollte eben nicht am falschen Ende sparen, Marquis“, sagte sie.

„Das ist kein technischer Defekt, du sabotierst die Ausrüstung.“

„Vielleicht mag sie es nicht, Beweise gegen sich selbst zu sammeln“, sagte Lex VanDamned. „Ich übrigens auch nicht.“

„Nehmt euch ein Beispiel an Onkel Manny. Er liefert immer perfekte Aufnahmen.“

Scandal seufzte. „Ja, und er nutzt die Kamera, um Selfies mit seinen Opfern zu machen. Ich finde nicht, dass wir ihn als Vorbild betrachten sollten.“

„Die Aufnahmen sind wichtig für die taktische Analyse im Anschluss“, beharrte Marquis im Hauptquartier. „Außerdem liefern sie uns oft wichtige Informationen, die ihr zufällig mitgefilmt habt.“

„Bullshit. Ihr braucht sie, damit ihr uns an den Eiern habt“, sagte Lex. Er sah zu Scandal und zuckte mit den Schultern, weil er sie in diese Umschreibung miteinschloss.

Der Helikopter hob wieder ab, um außer Sichtweite auf ihre Rückkehr zu warten.

„Ich würde gerne mal wieder bei Tageslicht arbeiten“, sagte King Elviz. „Man sieht viel besser und kann zu vernünftigen Zeiten schlafen.“ Er grinste breit, als der rote Punkt auf seiner verschwitzten Stirn erschien und sein Hinterkopf explodierte. Dann erst war der Knall zu hören, mit einem hundertfachen Echo. Ein Schützenfest der grausigen Art begann. Eine Flugabwehrrakete sauste aus dem Dschungel und traf den Helikopter direkt ins Cockpit. Als brennendes Wrack fiel er vom Himmel, landete zur Hälfte im Wasser und zur Hälfte im Sand.

Überall tauchten schwarz gekleidete Bewaffnete zwischen den Aleppokiefern und Mandelbäumen auf und eröffneten das Feuer. Die Kugeln flogen so dicht, dass sie sich gegenseitig aus ihrer Flugbahn stießen.

Boris starb als Nächster. Alles an ihm, was nicht Rüstung war, wurde von Kugeln durchbohrt. Er hatte keine Gelegenheit zur Gegenwehr, aber immerhin verschaffte er durch seinen massigen Körperbau den Gefährten ein paar rettende Sekunden, in denen sie Schutz finden konnten. Der Sandstrand war mit Steinen und Felsen durchsetzt. Was manche Badegäste ärgerte, bot den Jerks in diesem Moment spärliche Deckung.

„Wir sind in einer Kill-Box“, rief Scandal über den Kugelhagel hinweg zu Lex hinüber.

„Häh?“

„Ein abgegrenzter Bereich, in dem einen der Gegner aufs Korn nimmt und aus dem es kein Entkommen gibt.“

„Eine tödliche Falle also. Wieso nennst du es nicht so?“ Lex VanDamned sprang hinter seinem bescheidenen Felsen hervor und warf sich hinter dem gewaltigen Körper des Russen in Deckung. Blitzschnell löste er die Mini-Gatling aus ihrer Halterung und stützte sie auf der Hüfte des Toten ab. Die Läufe begannen zu rotieren und er mähte die erste Angriffslinie nieder. Die Killer wurden stehend zerrissen und nur ihre Beine blieben noch halbwegs intakt. Brüllend schwenkte Lex die Waffe auf der Suche nach weiteren Zielen umher.

„Weswegen genau sind wir noch mal hier?“, rief er Scandal zu.

„Routineauftrag: rein, alle töten, raus.“

„Dann können wir ihn ja noch erfüllen. Abgesehen von dem *raus*, nehme ich an.“ Lex winkte dem Neuling zu, damit er den Kopf einzog. Seinen Namen hatte er sich bisher noch nicht gemerkt. Der Neuling winkte zurück, statt sich zu bewegen, und im nächsten Moment ruckte sein Kopf zur Seite, weil ihn eine Kugel durchschlagen hatte. Lex verzog das Gesicht über so viel Dummheit, aber die Sache mit dem Namen hatte sich dadurch erledigt.

„Sollten wir nicht eigentlich *die* überraschen?“, brüllte Lex und musste sofort den Kopf weiter einziehen.

„Ja. Die Überraschung ist ihnen gelungen“, antwortete Scandal.

„Die sind ziemlich gut ausgestattet für Amateur-Terroristen.“

„Nicht die einzige Fehlinformation, die wir für diesen Einsatz erhalten haben.“

Die Mission der Dead Jerks wurde zum Fiasko, kaum dass sie begonnen hatte. Ihr dreckiges halbes Dutzend war bereits halbiert, bevor sie den Feind richtig zu Gesicht bekommen hatten. Eine ungewohnte Situation für das Team.

Die nächste Welle von Angreifern stürmte den Strand, um den Dead Jerks den Rest zu geben. Sie rechneten nicht mehr mit großer Gegenwehr. Für die meisten von ihnen der letzte Fehler ihres Lebens. Die Kerle mochten gut ausgebildet sein und ihr Geschäft beherrschten. Auf eines waren sie allerdings nicht ausreichend vorbereitet worden: Sie rechneten mit Gegnern, die eine ähnliche Ausbildung wie sie selbst erhalten hatten, bei verschiedenen Spezialkräften rund um die Welt. Doch stattdessen bekamen sie es mit einer Bande tollwütiger Irrer zu tun. Absolut unberechenbar in ihrem Vorgehen.

Scandal Verne ließ ihr Gewehr fallen und zog die beiden Glocken aus den Nierenholstern. Es würde ein Nahkampf werden. Ohne Gnade. Gegen eine kleine Armee. Sie rannte durch den nachgiebigen Sand und wollte vom Strand weg, um ebenfalls die Deckung der Bäume nutzen zu können. Sofort befand sie sich mitten unter den Angreifern und drehte sich schießend um die eigene Achse. Sie entschied in Sekundenbruchteilen über Freund und Feind, wobei sie ohnehin nicht mehr viele Freunde an diesem Strand hatte. Und *Freunde* war

ohnehin eine völlig übertriebene Bezeichnung für das Verhältnis der Jerks untereinander. Jede ihrer Kugeln fand ein Ziel. Die Verluste auf der Gegenseite waren enorm, aber offenbar auch eingeplant, denn der Nachschub brach nicht ab.

Über die Zufahrtsstraße zum Strand näherte sich ein Kleinlaster mit zahlreichen Kämpfern auf der offenen Ladefläche. Lizzie B. Orden lief dem anrückenden Fahrzeug entgegen. Jemand, der nur Klängen verwendete, war nicht die erste Wahl, um so ein Fahrzeug zu stoppen. Doch ihr hatte das offenbar niemand erzählt.

Der Fahrer sah das verrückte Weib auf sich zukommen und trat das Gaspedal voll durch. Er dachte noch so etwas wie *leicht verdientes Geld*, dann endete der befestigte Weg und die Vorderräder tauchten in den Sand ein. Der Kleinlaster wurde sanft aber schnell gestoppt und kam zwei Meter vor Lizzie zum Stehen.

Sie sprang mit einem Fuß auf die breite Stoßstange, setzte den anderen auf die Motorhaube und schon war sie über das Dach hinweg auf der Ladefläche. Noch bevor sie dort mit den Füßen aufsetzte, hatte sie die ersten beiden Männer auf jeder Seite mit geschleuderten Messern erledigt. Bei der Landung ging sie sofort in die Hocke und wirbelte unterhalb der Gürtellinie ihrer Gegner mit doppelseitigen Rasiermessern umher. Hauptziele waren Oberschenkelarterien und Geschlechtsteile. Aus mehreren Richtungen wurde sie mit Blut unter Hochdruck bespritzt. Ein Blut-Bukkake ganz nach ihrem

Geschmack. Die Ladefläche war innerhalb von Sekunden so rutschig, dass sich niemand mehr auf den Beinen halten konnte.

Scandal Verne kam aus dem Dschungel heraus und erschoss den Fahrer des Kleinlasters durch das Beifahrerfenster. Die Aussicht auf ein Fluchtfahrzeug ließ sie die Gewehrsalven ignorieren, die ihr folgten. Sie warf sich unter dem Laster in den Sand, rollte unter dem Fahrzeug hindurch und wechselte die Magazine ihrer Glocken. Über ihr wurde der Transporter von den Gegnern durchlöchert, denn angesichts des ganzen Blutes nahm auch der größte Optimist nicht mehr an, dass auf der Ladefläche noch jemand am Leben war. Zuerst platzten die Reifen, und der schwere Wagen sackte herab, dann landete eine Handgranate neben Scandal im Sand. Sie stieß den Sprengkörper mit einem Pistolenlauf von sich und rollte in die andere Richtung davon, in eine Senke hinein.

Die Explosion hob den Kleinlaster leicht an, aber die Druckwelle sauste größtenteils über Scandal hinweg. Ihre Ohren piffen und ihr Körper schmerzte, als sie sich mit ausgestreckten Pistolen zum Waldrand drehte. Eine weitere vernichtende Salve aus der Gatling-Gun fuhr in das Dickicht, rasierte alle Büsche ab und malträtierte die Kiefernstämme. Die Geschosse, die durch menschliche Körper fuhren, unterschieden sich deutlich im Klang.

Dann hörten die rot glühenden Läufe auf zu rotieren. Lex VanDamned ließ die leergeschossene Waffe in den Sand plumpsen. „Lebst du noch?“, brüllte er.

„Halbwegs“, antwortete Scandal. „Wie ist die Lage?“
„Snafu“, rief Lex zurück. Soldatenjargon für: *Situation normal – all fucked up*.

„Immerhin haben sie keine Panzer. Oder? Sie haben doch keine Panzer?“

Lex zog sein Sturmgewehr am Schulterriemen nach vorne und hielt es schussbereit in Händen. „Noch keine gesehen, kann aber noch kommen.“

„Was ist mit Lizzie?“, erkundigte sich Scandal und wischte Sand von sich herab. Schlimmer waren allerdings die zwei Kilo Strand, die sich innerhalb ihres Anzugs befanden und dort unangenehm über die Haut rieben.

Lex streckte sich, um auf die Ladefläche des Kleinlasters schauen zu können. „Nicht zu sehen. Hat nur eine Tonne Gehacktes hinterlassen.“

Lizzie war in ihrem Element. Von der Ladefläche aus hatte sie sich direkt in den Wald aufgemacht, um sich neue Opfer zu suchen. Und an denen herrschte kein Mangel. Sie sprang einen Killer von hinten an, umschloss seine Hüften mit den Beinen und zog ihm beide Rasiermesser über die Kehle. Die Klängen durchtrennten Helmriemen, Kehlkopfmikrofon und alle organischen Hindernisse bis zum Rückgrat.

Um sie herum näherten sich Angreifer durch die dichte Vegetation. Lizzie steckte die Rasiermesser weg und langte nach hinten. Ihre rechte Hand packte den Griff der Axt und zog sie mit einer geübten Bewegung

aus dem Futteral. Vor ihr brach ein bärtiger Angreifer zwischen zwei mächtigen Farnen hervor. Der Axthieb durchschnitt unterhalb seines Kinns die Kehle. Die untere Hälfte seines langen Bartes fiel zu Boden, der Kopf kippte nach hinten.

„Wer sitzt jetzt in der Falle?“, kreischte sie in das Waldstück hinein. „Na? Wer sitzt jetzt in der Falle?“

Lizzie B. Orden bemerkte einen roten Punkt auf ihrer Brust und sprang hinter einen Baum. Doch der erwartete Schuss blieb aus. Sie runzelte die Stirn und verwarf die Möglichkeit eines Scharfschützen, der sie aus der Entfernung ausschalten wollte. Zu viele Hindernisse. Nein, die Gefahr kam aus der Luft. Die feigen Bastarde hatten sie mit dem Laser für eine Drohne markiert.

Sofort kam sie sich mit ihrer Axt lächerlich vor. Sie rannte tiefer in den Wald hinein, wo die eng zusammenstehenden Bäume ihr Schutz bieten konnten. Doch was für Kugeln galt, war nicht so einfach auf Raketen zu übertragen. Die folgende Explosion erschuf eine neue Lichtung in dem Waldstück und einen Krater, den man für einen kleinen Pool nutzen konnte.

Scandal und Lex wussten sofort, was geschehen war. Die Explosion unterschied sich deutlich von den bisherigen. Präzision war weniger denn je gefragt. Ihre Gegner hatten die ganz grobe Kelle ausgepackt und scherten sich nicht mehr um die eigenen Leute, die sich ebenfalls in der Bucht aufhielten. Es ging nur noch darum, die Jerks zu erwischen.

„Wohin jetzt?“, fragte Lex, der mit angelegtem Gewehr den Himmel absuchte.

Kugeln sirrten um sie herum. Die Schüsse waren recht halbherzig gezielt, sollten sie nur an Ort und Stelle festhalten, bis die Drohne kam und sie mit einer Hellfire-Rakete auslöschte.

Lex hob den Kopf. „Wer hat diesen Einsatz geplant?“

„Es gab einen Plan?“, rief Scandal. „Falls ja, hat Boris ihn mit ins Grab genommen.“

Die Gefechtsdrohne kreiste unsichtbar weit über dem Waldstück und trug weitere explosive Ladung bei sich. Es war eine *Reaper* oder eine *Predator*, je nach Budget, oder von einem anderen Hersteller, je nach Beziehungen. Aber um die mussten sie sich noch keine Gedanken machen, sondern um den Quadropter, der die Ziele auswählte und markierte. Das surrende Mistding war klein genug, um auch zwischen den Bäumen zu suchen.

Lex gab den Lockvogel. Dafür musste Scandal einiges an Überredungskunst aufbieten, doch er wusste, dass sie ein besserer Schütze war als er. Während Lex also möglichst auffällig die Aufmerksamkeit der Drohnenpiloten auf sich zog, schlich sie möglichst unauffällig zu der Stelle, an der sie ihr Gewehr zurückgelassen hatte.

Ihr Lockvogel hatte gerade noch genug Puste, um lautstark diesen Plan zu verfluchen, als eine Kugel den ersten Rotor des Aufklärers traf und seine Flugfähigkeit einschränkte. Aber die Lasermarkierung funktionierte noch.

„Schaff. Mir. Das. Ding. Vom. Hals“, brüllte Lex VanDamned, der direkt auf Scandal zuhielt. Sie stand im Schutz einer Palme und schoss stehend ohne Auflage. Der Quadrokopter erhielt einen vernichtenden Treffer. Er wurde nicht vom eigenen Schwung weitergetragen, sondern fiel senkrecht vom Himmel wie bei der Rebhuhnjagd. Die Bedrohung war neutralisiert.

Sofort bewegte Scandal ihr Gewehr weiter und erschoss einen Heckenschützen, der die Ablenkung ausnutzen wollte. Beide Kugeln durchschlugen sein Herz nur wenige Millimeter nebeneinander. Sie suchte weiter, fand aber keine Gegner mehr. Nach der Explosion der Drohnenrakete hatten sie sich offenbar zurückgezogen. Falls noch irgendwo einer der Killer halb tot über die Insel kroch, war er eher auf der Suche nach einem sicheren Unterschlupf, wo er die Abreise der Dead Jerks abwarten konnte.

Die Bucht war komplett verwüstet, die Vegetation würde sich mühsam erholen müssen. Unzählige Bäume waren durch Geschosse gefällt worden und dann lag auch noch ein ausgebranntes Helikopterwrack am Strand. Die beliebte Badebucht konnte vorerst keinen touristischen Zwecken mehr dienen.

Scandal schulterte ihr Gewehr. „Lass uns hier verschwinden, bevor die alles, was sie noch haben, auf diesen Teil der Insel abfeuern.“

„Wie kommen wir von hier weg?“, fragte VanDamned.

Sie wies auf die Leichen um sie herum. „Die müssen irgendwie hergekommen sein, also suchen wir uns ihr Transportmittel.“

„Dieser Einsatz war ein einziges Desaster, aber immerhin haben wir sie ordentlich bluten lassen“, sagte Lex. „Ich wünschte, Manny hätte das miterlebt. Er wäre lachend auf sie zugestürmt, um ihnen die Scheiße aus dem Leib prügeln.“

Scandal nickte grimmig. „Sie hätten es verdient, ihm zu begegnen.“

Lex lachte fröhlich. „Wieso ist er nicht bei uns?“

„Er hat eine eigene Mission. Eine der speziellen Art.“

„Schade, dass wir unseren Auftrag hier nicht erfüllen konnten.“

Scandal seufzte. „Begreifst du es immer noch nicht? Es gab keinen Auftrag. Wir wurden zum Sterben hergelockt.“

„Nicht dein Ernst.“

„Ich gedenke, den Boss zu fragen, weshalb er uns geschickt hat.“

„Glaubst du, er hat damit zu tun? Will er uns loswerden?“

„Wer weiß schon, was er will? Er lässt uns ja nicht an seinen Gedankengängen teilhaben.“ Scandal sah ihn an. „Aber wenn er etwas damit zu tun hat, werde ich ihn persönlich dafür bluten lassen.“

2. Ungebetene Gäste

Das Chalet befand sich in der teuersten Gegend der Schweizer Alpen mit Blick auf ein atemberaubendes Panorama. Doch die drei Gestalten, die in der Einfahrt aus einem verdreckten Geländewagen stiegen, interessierten sich nicht für die Aussicht, die Lage oder den Wert des Gebäudes. Für sie zählten nur die Personen darin. Die Eindringlinge trugen Latexmasken, die drei der berüchtigtsten Serienkiller darstellten: Charles Manson, Jeffrey Dahmer und Ted Bundy. Man durfte sich zu Recht fragen, was es über eine Gesellschaft aussagte, in der solche Dinge angeboten wurden.

Unbemerkt brachen sie die Seitentür zur Garage auf und stiegen die Treppe nach oben in den Wohnbereich. Auf dem Weg sprachen sie kein Wort. Zwei von ihnen trugen Aluminium-Baseballschläger, die sie ungeduldig in ihren Händen wiegten. Auf der Wohntage waren die Flurwände zu zwei Dritteln mit Mahagonitäfelung ausgekleidet und darüber hing eine Tapete, die so edel aussah wie die Leinwand alter Gemälde. Der größte Teil der Wohnung lag im Dämmerlicht und wurde nur durch das Feuer im offenen Kamin erhellt.

In der Küche richtete ein Glatzkopf in weißer Kochmontur mehrere Servierplatten mit exquisitem Fingerfood vor. Einer der Männer fällte ihn hinterrücks mit einem einzigen Schlag, ein anderer fesselte und knebelte ihn.

Anschließend folgten die Eindringlinge den Stimmen mehrerer gut gelaunter Männer zu einem hell erleuchteten Speiseraum. An einem langen Tisch, der für ein Dutzend Gäste ausreichte, saßen vier ältere bis alte Männer und eine wesentlich jüngere Frau, die lächelte und schwieg. Die vier bestritten das Gespräch, bedienten sich an den zahlreichen Speisen und füllten ihre Gläser aus verschiedenen Karaffen nach.

„Varlan, Sie sind mir ein Schlawiner“, tadelte ein Mann mit französischem Akzent spielerisch den Gastgeber. „Ich kenne nur wenige Menschen, die gleichermaßen über erlesenen Geschmack, ein feines Gehör und einen exquisiten Gaumen verfügen. Die meisten von uns können sich schon glücklich schätzen, nur eine einzelne dieser Gaben zu besitzen. Natürlich nicht in der Perfektion, in der Sie sie beherrschen.“

„Hören Sie doch auf, Arthur“, winkte Varlan ab. „Sie bringen mich mit Absicht in Verlegenheit.“

„Wenn ich etwas kritisieren wollte, dann wäre es wohl die Auswahl Ihres Personals.“

Irritiert folgte Thelonious Varlan dem Blick seines Gastes zur Tür des Speiseraums und erblickte die drei Männer dort. „Ich kenne diese Leute nicht“, versicherte er seinem Gast und erhob sich. Varlan war Ende sechzig, braun gebrannt und mit weißgrauem Haar. Ein alternder Playboy, aber keiner der peinlichen Sorte.

„Wer sind Sie?“, erkundigte er sich vollkommen ruhig. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

Der Anführer mit der Manson-Maske trat einen Schritt vor. „Die Chance dafür ist vertan, jetzt helfen wir uns selbst.“ Obwohl die Worte freundlich gesprochen wurden, klangen sie beunruhigend. Varlan kam um den Tisch herum. „Ich muss Sie bitten zu gehen, meine Herren. Wo ist Sebastian? SEBASTIAN?“

„Er kann Sie nicht hören. Er hat sich den Rest der Nacht freigenommen, um sich mal wieder richtig auszuschlafen.“

„Wer sind diese Kerle, Thelonious?“, verlangte ein anderer Gast zu wissen.

„Wie gesagt, ich kenne sie nicht“, beteuerte Varlan.

„Gibt es hier keinen Sicherheitsdienst?“

Varlan sah fragend zu dem grinsenden Anführer der Eindringlinge.

„Die beiden schlummern am Eingangstor. Keine Sorge, sie können nichts dafür, dass wir an ihnen vorbeikamen.“

„Das sehe ich anders“, entgegnete Varlan kühl. „Herr ...?“

„Nennen Sie mich Mr Manson.“ Er war daran als Anführer zu erkennen, dass er als Einziger keinen Baseballschläger hielt. „Das sind meine Kollegen Mr Dahmer und Mr Bundy, falls sie die Gesichter der Originale nicht kennen. Aber es ist nicht wichtig, dass sie wissen, wer wir sind. Es zählt nur, dass wir sie alle kennen, und das tun wir.“

„Weshalb haben Sie sich nach Serienkillern benannt?“, erkundigte sich einer der Gäste auf Englisch.

„Weil es cool ist“, platzte es aus Dahmer heraus, bevor ihr Anführer antworten konnte. Aber aus dessen Mund wäre wohl auch keine schlauere Antwort gekommen.

Mr Bundy ließ ein Springmesser aufblitzen, drehte es in der Hand und stieß es in die Ledercouch neben sich. Er zog einen Schnitt von einem halben Meter Länge. Varlan wollte ihn davon abhalten, doch Manson stellte sich ihm in den Weg und presste die Mündung eines Revolvers gegen seine Stirn. „Ganz ruhig, Thelonious“, befahl er.

Varlan runzelte überrascht die Stirn. „Kennen wir uns?“

„Ich kenne dich. Ich habe die Zeitungsberichte über dich gelesen, über deine großartigen Erfolge. Thelonious Varlan, der Selfmademan und perfekte Gastgeber. Allein die Leistung, drei solcher Schwergewichte an einem Tisch zu versammeln, nötigt mir Respekt ab.“

Varlan wartete darauf, dass Manson auf den Punkt kam.

„Thelonious ... darf ich dich Theo nennen?“

„Nur wenn Sie jung sterben wollen.“

Manson lachte amüsiert. „Endlich zeigst du Zähne, wenn auch nur bei einem nebensächlichen Thema.“

„Lassen Sie ihn in Ruhe“, verlangte Huub Veddermann mit unverkennbarem holländischem Akzent. „Er hat mit unseren Geschäften nichts zu tun, sondern ist nur ein Feingeist, der uns eine Oase der Ruhe bietet, wo wir bei gutem Essen und netten Gesprächen entspannen können.“

„Richtig“, zischte Manson. „Er macht es den Monstern behaglich, anstatt ihnen ins Gewissen zu reden. In meinen Augen macht ihn das nicht zu einem Unschuldigen, sondern zu einem Helfer.“

Die Aufmerksamkeit der Eindringlinge galt den drei großen Tieren am Tisch. Der Gastgeber war für sie nur ein Kriecher, der sich den Männern andiente, die er in seinem Haus beherbergte.

„Ich habe die Bilder von deinem tollen Haus gesehen“, fuhr Manson fort, „aber die werden ihm nicht annähernd gerecht. Stimmt es, dass es vollkommen schallgedämpft ist?“

„Das ist richtig.“

„Wieso macht man so etwas?“

„Ich habe mich eine Weile mit dem Klavierspiel beschäftigt und wollte meine Nachbarn nicht belästigen“, erklärte Varlan sarkastisch.

„Oh, wie rücksichtsvoll“, höhnte Manson. „Ich bin mit fünf Geschwistern in einem Zimmer aufgewachsen.“

„Das hat die familiären Bande zwischen ihnen sicher unglaublich gestärkt“, sagte Varlan, als würde er es ernst meinen.

„Ich bin abgehauen, als ich dreizehn war, sonst hätte ich alle umgebracht.“

„Wenn das hier eine private Angelegenheit zwischen euch ist, wollen wir nicht länger stören“, bot der französische Gast an und legte einen Arm um die junge Frau, die sich verängstigt an ihn drängte.

„Ist es nicht“, versicherte Manson und schwenkte die Revolvermündung drohend über den Tisch hinweg. „Ganz und gar nicht.“

Er trat hinter den Stuhl des Franzosen. Der Mann hatte sein Haar pechschwarz gefärbt, was einfach nur lächerlich aussah, da das faltige Gesicht sein wahres Alter verriet. Er war mindestens siebzig Jahre alt und der Kontrast überdeutlich.

„Wir sind nicht wegen des Gastgebers hier, Frederic Benoit, das darf ich versichern“, sagte Manson. Der Franzose drehte seinen Kopf in beide Richtungen, konnte aber nicht zu dem jungen Mann hinter sich aufsehen. „Unser guter Benoit hier arbeitet für die Pharmaindustrie, aber ich schätze, das ist euch allen bekannt. Er interessiert sich nur für die Heilung von Krankheiten, die sich auch lohnen. Seltene Krankheiten werden ignoriert, genau wie die Menschen, die an ihnen leiden. Manchmal sorgt er aber auch selbst für die Nachfrage und nutzt seinen Einfluss dazu, dass eine Epidemie nicht ganz so schnell eingedämmt wird, wie es vielleicht möglich wäre. Schließlich braucht man Kranke, um ihnen Medizin verkaufen zu können.“

„Diese Vorwürfe wurden nie bewiesen“, empörte sich Benoit. „Ich vertrete die Interessen von Aktionären und schütze Arbeitsplätze weltweit.“

„Ich muss gleich kotzen“, entfuhr es Dahmer. Schon allein die teure Ausstattung und Einrichtung des Chalets machte ihn wütend. Was für eine Geldverschwendung.

Wie vielen Menschen könnte man mit diesem Geld das Überleben sichern? Allein das Gemälde in diesem Speiseraum sollte eine sechsstellige Summe wert sein. Dabei war es furchtbar hässlich. Nur Spritzer in verschiedenen Rottönen.

„Zum Glück ist das hier keine Diskussionsrunde und wir müssen uns solche Ausflüchte nicht anhören“, sagte Manson.

„Wir sind ganz normale Geschäftsmänner“, unterbrach der Engländer in der Runde genervt.

Manson wandte sich ihm zu. „Oh ja, Stephen Harold Baxter. Dein Verhalten ist natürlich ganz normal, denn alle anderen tun es ja schließlich auch“, höhnte er. „Der militärisch-industrielle Komplex hat an keinem Krieg so viel verdient wie am Kalten Krieg. Aber der aktuelle Rüstungswettlauf muss doch ein feuchter Traum für den Chef eines Waffenkonzerns sein. Pardon, wie nennt ihr es doch gleich? Sicherheitstechnik zur Friedenswahrung?“

Bevor sich Baxter dazu äußern konnte, wies Manson auf den Holländer. Er besaß ein Gesicht derselben Altersklasse wie der Franzose, hatte aber nur noch einen schlohweißen Haarkranz um den Schädel. Das wirkte irgendwie aufrichtiger. „Und schließlich Huub Veddermann. Er wird nicht eher aufgeben, bis er nicht den letzten Tropfen Öl aus Mutter Natur gequetscht und verkauft hat.“

„Gott, Junge, mach einen Protestsong draus, aber verschon mich damit“, winkte Veddermann ab.

„Du hast in der Vergangenheit Studien unterdrückt oder gefälscht, Erfindungen zurückgehalten und auf jede Art die Fortschritte bei alternativen Energieformen behindert. Oder willst du mir jetzt erzählen, dass es sich dabei auch um ganz gewöhnliche Geschäftspraxis handelt?“

Mansons beide Kumpane wirkten unruhig und ziemlich ungeduldig. Die zwei waren bis zum Anschlag mit Aufputzmitteln vollgepumpt, um jeden Augenblick ihres Auftritts ganz bewusst zu erleben. Mindestens Bundy schien aber auch noch andere Substanzen eingeworfen zu haben.

„Wie viel Geld braucht ihr denn noch? Wie viele Häuser, Autos und Wohlstandstotems wollt ihr noch kaufen?“, verlangte Manson zu wissen.

Veddermann schnaufte genervt. Der Holländer wirkte nicht im Geringsten eingeschüchtert. „Es geht doch nicht darum, Kaufkraft anzuhäufen. Jeder von uns hat mehr als ausgesorgt. Es geht ums Gewinnen, den Reiz guter Geschäfte, Macht, Einfluss, die Bedeutung, die der eigene Name bei anderen hat. Respekt und Anerkennung. Der Erste sein, der Beste sein. Es ist wie ein Sport und ein unvergleichlicher Nervenkitzel.“

„Auf Kosten anderer.“

„Denen es freisteht, denselben Weg zu gehen und sich mit uns zu messen.“

„Nicht jeder bekommt von zu Hause teure Ausbildung, beste Verbindungen und ausreichend Spielgeld mit“, hielt Manson dagegen.

„Klar, das übliche Heulsusengetöse“, spottete Veddermann. „Immer fängt ein Jammerlappen mit Chancengleichheit und Herkunft an. Es gibt eben von Natur aus Wölfe und Schafe.“

„Gutes Stichwort“, pflichtete ihm Bundy bei und die Art, wie er seine Vorfreude kaum noch im Zaum halten konnte, war einfach furchterregend. Wie Manson bereits angekündigt hatte, dies sollte keine Diskussionsrunde werden.

„Was erwartet ihr von uns?“, fragte Baxter provozierend. „Sollen wir ein Bekennervideo drehen? Unsere Sünden gestehen und öffentlich um Gnade betteln?“

Bundy lachte auf. „Das mit dem Video ist keine schlechte Idee. Wir ertränken Veddermann in einer Wanne Öl, lassen Benoit Pillen fressen und stellen dich auf eine Landmine.“

„Alles vor der Kamera“, ergänzte Dahmer.

Veddermann sprang auf. „Was soll das werden? Der Aufstand der Gerechten? Durch die öffentliche Hinrichtung der bösen bösen Industriellen?“

Thelonious Varlan hatte eine ganze Weile schweigend zugehört, doch nun wandte er sich an Manson. „Wie haben Sie von diesem Treffen erfahren?“

„Wieso interessiert dich das?“

„Weil es geheim war und nur wenige Menschen davon wussten. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie machen auf mich nicht den Eindruck, als hätten Sie diese Information durch Ausspionieren erlangt.“

„Jemand hat uns einen Tipp gegeben“, sagte Bundy zufrieden. „Es gibt eine Menge Menschen, die euch has- sen.“

„Schnauze, Piet!“, befahl Manson eilig.

„Was denn? Wem sollen sie es denn noch verraten?“

Emmanuelle Benoit stieß bei diesen Worten einen leisen Schluchzer aus. Die junge Frau hatte sofort begrif- fen, wie das gemeint war.

Bundy kicherte. „Wenn man seine Angestellten wie Scheiße behandelt, besitzen sie nicht besonders viel Loyalität“, juxte er und ließ seinen Baseballschläger durch die Luft kreisen. Er genoss den Auftritt so sehr, dass er unruhig auf der Stelle hibbelte. „Ist halt schwer, gutes Personal zu bekommen, was?“

„In dem Punkt stimme ich zu.“ Baxter sprach demons- trativ zum Anführer der Truppe, was Bundy nicht ent- ging.

„Du arroganter Geldsack hast hier überhaupt nichts mehr zu melden, kapierst du das?“, blaffte er und machte den Eindruck eines Kampfhundes, der den Halt seiner Kette austestete. Nur eben ohne Kette.

„Entschuldigt meinen Freund hier“, sagte Manson. „Zwanzig Jahre Kapitalismuskritik gehen nicht spurlos an einem vorüber.“

„Hey“, beschwerte sich der Getadelte. „Willst du bei dem Bonzen Eindruck schinden mit deinem Getue?“

Alle registrierten die Differenzen innerhalb der Drei- ergruppe. Manson machte eine beschwichtigende Hand-

bewegung, doch Dahmer und Bundy wollten endlich aktiv werden. Sie würden nicht einfach wieder abziehen und sich mit der Einschüchterung begnügen. Ihre Aggressionen dienten ihnen als Ventil. Schon immer. Deshalb waren sie so sportlich und auch kampfgeschult. Keine ernsthaften Mitglieder der Bewegung, aber für diese Aktion bestens geeignet.

„Ich habe es satt, mich von irgendwelchen Geldsäcken von oben herab behandeln zu lassen.“ Bundy schwang seinen Schläger nach einem unsichtbaren Ball. „Also, wer von euch will mir noch erklären, was ich zu denken und zu tun habe?“

„Bleiben wir doch ruhig“, bat Benoit.

„Mal sehen, wie gut *dir* das gelingt“, sagte Bundy. Er lehnte seinen Schläger gegen die Wand, trat hinter Emmanuelle und linste über ihre Schulter in deren Ausschnitt. Kurz entschlossen schob er seine Hand unter ihr Kleid, umfasste ihre linke Brust und quetschte sie. Emmanuelle schrie auf vor Überraschung und Schmerz, doch als sie aufspringen wollte, hielt er ihr mit der anderen Hand sein Springmesser an die Kehle.

Manson wusste nicht, ob er die beiden bremsen konnte, wenn sie richtig loslegten. Er besaß keine echte Kontrolle über sie. Sie dienten ihm als Rückendeckung, aber umgekehrt hatten die beiden ihn benutzt, damit er ihnen Zugang verschaffte. Ihm gefiel nicht, wie seine Begleiter ihre Macht missbrauchten, aber jahrelange Ohnmacht hinterließ nun einmal Spuren. Außerdem war

klar gewesen, dass dies kein Freundschaftsbesuch werden würde. Diese alten Mistkerle mussten erfahren, dass sie nicht unantastbar waren. Für das Gesetz vielleicht, dank der teuren Anwälte, die sie sich leisten konnten, aber einem entschlossenen Menschen mit einem Baseballschläger waren sie genauso hilflos ausgeliefert wie jeder andere auch. Mit einem Baseballschläger und freundlichen Worten kam man eben immer weiter, als nur mit freundlichen Worten.

„Was ist jetzt, Benoit?“, herrschte Bundy den Franzosen an und drückte noch einmal schmerzhaft die Brust von dessen Frau. „Willst du nicht etwas unternehmen?“

Statt des Franzosen erhob sich Thelonious Varlan und ging auf Manson zu. Den Revolver in dessen Hand beachtete er nicht. Der Gastgeber hatte sich bisher zurückhaltend verhalten, sich nicht provozieren lassen und auch seinerseits niemanden provoziert. Offensichtlich war er an einem friedlichen Ausgang interessiert, wirkte aber weder ängstlich noch eingeschüchtert. Der geborene Diplomat.

„Wenn Sie jetzt gehen, werde ich mich bemühen, Ihre Gesichter zu vergessen, und auch nicht nach Ihnen suchen.“

„Wie großzügig, Thelonious“, spottete Dahmer. „Aber du hast unsere Gesichter nie gesehen.“

„Mr Bundy hat in der Tür zum Nebenraum seine Maske kurz hochgeschoben und dabei den Spiegel dort übersehen. Sein Name ist Piet, nicht wahr? Mr Dahmer hier ist

schwarz. Er trägt zwar Handschuhe, aber die Augenausschnitte seiner Maske lassen etwas Haut sichtbar. Außerdem versucht er, sich ständig durch die Maske zu kratzen, was mich vermuten lässt, dass er einen Bart trägt.“

„Du solltest die Burschen nicht noch provozieren, Varlan“, empfahl Baxter besorgt.

„Ja, genau“, sagte Manson. „Hör auf den Waffenhändler. Du scheinst mir doch ein vernünftiger Mann zu sein.“

Varlan sah ihn kalt an. „Das wurde mir noch nicht allzu oft vorgeworfen.“

„Du scherzt.“

„Das auch nicht.“

„Es reicht jetzt!“, brüllte Bundy. „Wir haben hier das Sagen.“

In diesem Moment erlosch die Beleuchtung im Speiseraum. Emmanuelle kiekste erschrocken auf und Dahmer fluchte lauthals.

„Alle sitzen bleiben!“, brüllte Manson und tastete vergeblich an der Wand entlang, auf der Suche nach einem Lichtschalter. Dabei stieß er einen Stuhl um, der laut auf den Boden knallte. Schließlich erreichte er die Schiebetür zum Wohnbereich und öffnete sie, wodurch der Schein des Kaminfeuers hereindrang und immerhin schemenhafte Umrisse erkennen ließ. Manson schlug mit der flachen Hand auf den Lichtschalter und die gesamte Beleuchtung ging wieder an. Geblendet schlossen alle die Augen.

Manson, der als Einziger darauf vorbereitet gewesen war, konnte als Erster wieder etwas erkennen. Er bemerkte auch als Erster, dass zwei Personen im Raum fehlten: Bundy und ihr Gastgeber.

„Wo ist Varlan?“, fragte Veddermann sofort.

„Was hat der Irre mit ihm angestellt?“, verlangte Baxter zu wissen.

„Klappe halten!“, befahl Manson und sah fragend zu Dahmer, der nur mit den Schultern zuckte.

„Er hat ihn verschleppt“, flüsterte Emmanuelle, konnte aber nicht ihre Erleichterung darüber verbergen, dass sie offenbar nicht mehr das Hauptziel von Bundy war.

„Wir müssen nach ihnen suchen“, sagte Benoit.

„Ich werde nach ihm suchen, ihr bleibt hier“, entschied Manson und nahm seinen Rucksack ab. Er legte ihn auf die Tischplatte, zog den Reißverschluss auf und nahm eine Packung extralanger schwarzer Kabelbinder heraus. Mit ihnen hatten sie bereits jeden Mitarbeiter verschnürt, der ihnen unterwegs begegnet war.

„Hände nach hinten durch die Lehne, Füße an die Stuhlbeine.“ Sein Gesichtsausdruck ließ keinen Widerspruch zu. Während er mit dem Revolver in der Hand am unteren Tischende stand, ging Dahmer von einem Gast zum nächsten und fesselte alle an die massiven Holzstühle. Die Fußknöchel wurden eng an die Stuhlbeine geschnallt, aber oben ließ er ihnen etwas mehr Bewegungsfreiheit.

„Du bleibst bei ihnen, ich schaue mich um!“, befahl Manson.